

Otelfingen Wolkenheim : die Stadt, die nie gebaut wurde

Autor(en): **Oelek, Sambal**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Otelfingen Wolkenheim

Text und Illustrationen: Sambal Oelek

Augenschein in Otelfingen. Hier, an einem sanft geneigten Südhang des Furttals, liegt sie: diese legendäre «Neue Stadt». Vor fünfzig Jahren gaben Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter mit ihrer Schrift «Achtung: die Schweiz!» den Anstoss zu ihrer Gründung. Zum Jubiläum ihres Nichtbauens wird Otelfingen mit dem Wakkerpreis 2005 ausgezeichnet.

• Die Verleihung des Wakkerpreises bietet Anlass für einen Rundgang, zu dem Otelfingens Stadtpräsident Ernst Schibli die Medien kürzlich eingeladen hat. Die meisten Journalistinnen und Journalisten reisten mit dem Auto an; ich entschied mich für die S-Bahn.

Wer, von Zürich kommend, in den Bahnhof Otelfingen einfährt, tut gut daran, den Blick nicht nach links auf das marode Industriequartier zu richten, sondern nach rechts auf die City und die Wohnzone. Otelfingen unterscheidet sich zunächst nur wenig von einer gewöhnlichen Satellitenstadt – wären da nicht die vielen Rosinen im Agglo-Teig: Musterbauten renommierter Architekten, Ausstellungshallen der Expo 64, das Monorail...

In der Tat. Kaum dem Zug entstiegen, empfängt mich der erste Prachtbau. Es ist Pierre Zoellys Bahnhof 1, dessen zwei elegant aufsteigenden Hallendächer eine Ahnung vom Elan vermitteln, mit dem die Planer die neue Stadt in Angriff genommen haben. Um zum Ratssaal zu gelangen, nehme ich die Passerelle unter die Füße, die einst Bestandteil von Alberto Camenzinds «Weg der Schweiz» 2 war und sich über eine richtungsgetrennte Raserstrecke zum



Geschäftszentrum hinüberschwingt. Eine weitere Überführung – und ich betrete den Max-Frisch-Platz 3, den Mittelpunkt des Otelfinger Kultur- und Verwaltungszentrums. Mit der Namensgebung wird eigentlich der Falsche geehrt: Nicht Max Frisch, sondern Lucius Burckhardt und Markus Kutter hatten die zündende Idee: Die Schweiz sollte – statt der Landesausstellung 1964 – eine neue Stadt gründen, eine Musterstadt als Fanal gegen die Zersiedelung der Landschaft und die Überflutung der Innenstädte durch den Autoverkehr. Frisch gab der Broschüre der beiden Basler lediglich den letzten Schliff. Dabei warnte er vor der Mumifizierung der Schweiz und machte die Stadtgründung zur Schicksalsfrage des geistigen Überlebens des Landes schlechthin. «Achtung: die Schweiz!» erschien Anfang 1955 und rief ein derart wichtiges Echo hervor, dass sich die überforderten Autoren nach einem Jahr diskret aus der Verantwortung stahlen. Die Städtebau-Profis aber entwarfen binnen dreier Jahre eine komplett neue Stadt. Es waren dies die Architekten Ernst Egli, Werner Aebli, Eduard Brühlmann, Rico Christ und der Geograf Ernst Winkler. Rico Christ (*1930), 1953 Praktikant in Frischs Architekturbüro,

gab der Bebauung die plastische Gestalt. Die Leitung oblag Ernst Egli (1893–1974), ETH-Professor für Städtebau-geschichte und -theorie. Dass er früher Hofarchitekt Kemal Atatürks gewesen war, erkennt man an seinem Geschäftshaus 8, das entfernt an einen Triumphbogen erinnert. Nachdem die Wahl auf den Standort Otelfingen gefallen war, ein Dorf, das trotz seiner Nähe zu Zürich stagnierte, erstellte das Team zunächst die Pläne ohne die Bauten der Expo 64. Hierauf trat Alberto Camenzinds Trupp in Aktion und entwarf multifunktionale Ausstellungshallen, die auch später noch verwendet werden konnten.

Im Monorail durchs Wohngebirge

In einem dieser Bauten heisst uns Stadtpräsident Schibli willkommen. Der weitläufige Komplex 4, von Max Bill zunächst für den Sektor «Bilden und Gestalten» konzipiert, beherbergt Stadtverwaltung, Ratssäle, ein Kino, ein Kunstmuseum, Bibliotheken. Er wurde in den Neunzigerjahren zusammen mit dem übrigen Ensemble unter Denkmalschutz gestellt, was das städtische Budget zu sprengen drohte. So musste das riesige, mit Eternit gedeckte Dach – wie →

Die «Neue Stadt» Otelfingen 2005

Markus Kutter (79), einer der Stadtgründer, besichtigt das urbanistische Experiment von oben und gerät ins Trudeln, als er erkennt, was aus seinen Ideen geworden ist.

- 1 Bahnhof von Pierre Zoelly
- 2 Hauptfussgängerachse von Alberto Camenzind (Expo 1964: «Weg der Schweiz»)
- 3 Max-Frisch-Platz
- 4 Stadtverwaltung und Kulturzentrum von Max Bill (1964: «Bilden und Gestalten»)
- 5-8 Geschäftshäuser von Werner Stücheli, Jean Tschumi, Justus Dahinden und Ernst Egli
- 9 Neuer Kreisell
- 10 Ernst-Egli-Boulevard
- 11 Alter Otelfinger Dorfkern
- 12 Wohnblock von Karl Flatz
- 13 Villenquartier
- 14 Mit Satteldächern aufgerüstete Flachdachhäuser
- 15 Freizeit- und Fitnesscenter von F. Brugger (1964: «Industrie und Gewerbe»)
- 16 Göhner-Siedlung
- 17 Le-Lignon-Quartier
- 18 Kleinkernkraftwerk (Typ Lucens)/ Fernheizzentrale
- 19 EM-Stadion mit Einkaufszentrum von Meili & Peter
- 20 Lofts und IT-Ateliers
- 21 Dancing von J. Both und Dr. R. Farner (1964: «Die wehrhafte Schweiz»)
- 22 Kehrichtverbrennungsanlage von Andrea Roost
- 23 Neue Perrondächer von Ueli Zbinden
- 24 Gäbelbach II von Eduard Helfer
- 25 Musterschulhaus von Alfred Roth
- 26 Musterkindergarten von Bernhard Hoesli
- 27 Halen II von Atelier 5
- 28 Reformierte Kirche von Ernst Gisel
- 29 Diakonissinnenhochhaus von Jakob Zweifel
- 30 Akademie von Jacques Schader (Otelfingens «Stadtkrone»)



→ jenes der Bahnhofshalle auch – völlig ersetzt werden. Nach Schiblis Begrüssung führt uns Frau Dr. Erika Feier, Leiterin des Stadtmarketings, zum Monorail, das ich mit einem mulmigen Gefühl besteige. Immerhin bewegt sich dieses wacklige, 41-jährige Gefährt vier bis fünf Meter über dem Boden und wird nur sporadisch in Gang gesetzt. Vom rührigen Verein «Freunde des Monorails» zwar musterhaft in Schuss gehalten, entspricht es den heutigen Sicherheitsvorschriften nur noch bedingt. Erst als das Bähnchen im Geschäftszentrum gemächlich an den teilweise leer stehenden Musterbürobauten von Werner Stücheli, Jean Tschumi und Justus Dahinden 5, 6, 7 vorbeituckert, habe ich die Fassung soweit wiedergewonnen, dass ich mich auf die Lautsprecherstimme konzentrieren kann: «Besonders zu schaffen macht den Behörden das überdimensionierte Strassennetz. So müssen die reparaturbedürftigen zweistöckigen Verkehrsknoten nach und nach durch Kreisel 9 ersetzt werden.»

Eine scharfe Linkskurve, ein Blick hinab auf die Asphalteinöde des Ernst-Egli-Boulevards 10 – und schon befinden wir uns in einer anderen Welt. Es ist der alte Otelfinger Dorfkern 11. Egli wollte 50 Prozent der Bausubstanz abreißen, aber die Expo-Leitung benötigte ein intaktes Landidyllchen. Links, in Kontrast zur kleinräumigen Dorfidylle, türmt sich das 22-stöckige Wohngebirge von Karl Platz auf 12. «1964», tönt es scheppernd aus dem Lautsprecher, «zählte die Stadt 70 Prozent der vorgesehenen 28 800 Einwohner. Das rasante Wachstum zwang uns, die Ausnutzungsziffer zu erhöhen und die von Christ ausgetüfelte Balance von Turm-, Scheiben-, Kulissen- und Reihenhäusern über den Haufen zu werfen. Allerdings mussten wir – gegen den Willen der Planer – aus steuerlichen Gründen auch frei stehende Villen zulassen.» Nun hat der Zug die alte Kirche erreicht und legt sich in eine Rechtskurve, was den Blick auf einen von Einfamilienhäusern übersäten Hang 13 freigibt. Der Hang zum Hüslü setzte erst nach dem jähen Ende des Booms 1974 richtig ein. Diese Perio-

de, die der Bau-Epistemologe Dr. Beno Loderer die «ländlich-sittliche» nennt, lässt sich – das Bähnchen ruckelt auf die City zu – 14 an den Flachdachhäusern ablesen, denen man nachträglich ein Satteldach überstülpte.

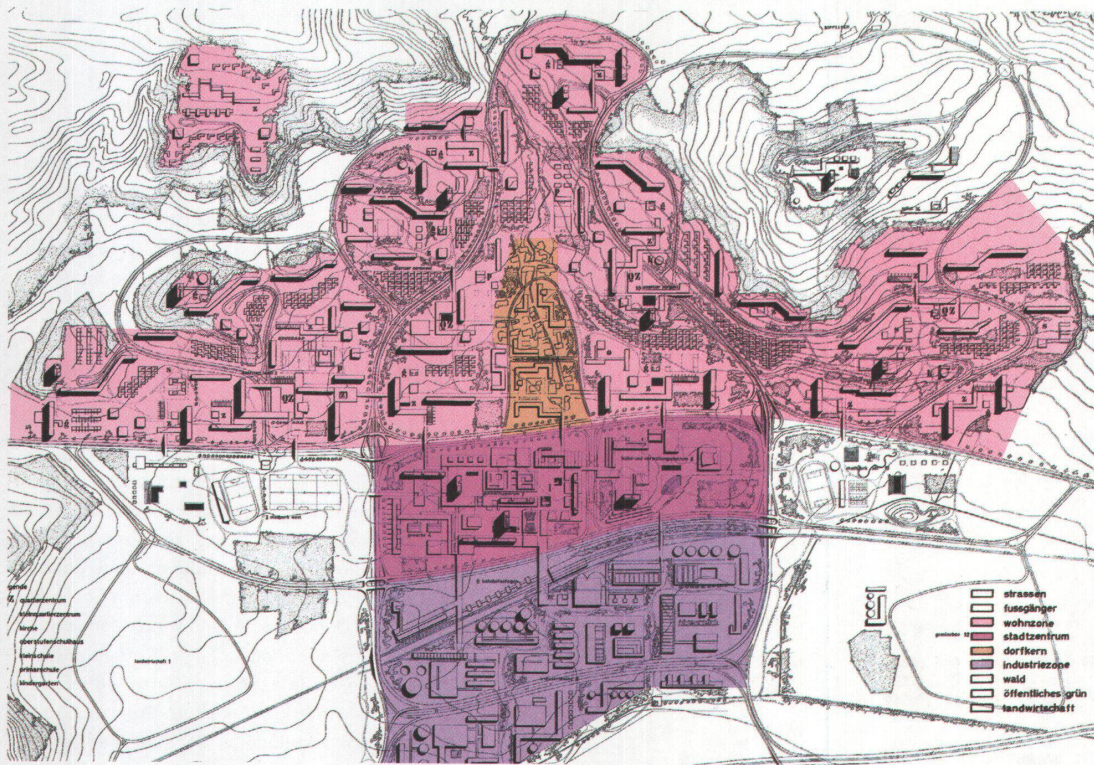
Punker und Zivilschutzbunker

Die auf schwächige Stelzen montierte mennigrote Schiene führt uns durch das Fitness- und Freizeitcenter 15, früher Sektor «Industrie und Gewerbe», und durch die Stadtverwaltung 4, an deren Ostseite der Zug abrupt hält. Ich befürchte einen Defekt, aber der Lautsprecher setzt ungehört zu einer Erklärung an: «Frisch & Co. wollten das Bodenrecht ändern und die so genannte Grundstücksspekulation eindämmen. Aber ohne die Grossüberbauungen eines Ernst Göhners 16 oder einer Le Lignon SA 17 hätte das riesige Bauvolumen nie so rasch bewältigt werden können.» Was verschwiegen wird: Der Lignon-Wohnblock droht zu verflumen. Zudem frast die Stadt in Richtung Regensdorf aus. Erst als Mittel gegen die Zersiedelung angepriesen, ist die «Neue Stadt» selbst zum Ferment der Agglo-Bildung geworden. Während das Bähnchen sich wieder rührt, fährt die Stimme fort: «Ein grosses Problem sind das Kleinkernkraftwerk 18, das wir stilllegen müssen, und die Industriebrachen mit ihren rostenden Sheddächern, Brandruinen und Autofriedhöfen. Hier entstehen seit 2002 ein Stadion mit Einkaufszentrum 19, Lofts und IT-Arbeitsplätze 20.» Letztere in der von den Stadtgründern verabscheuten Blockrandbebauung. Nun ist das Monorail wieder am Ausgangspunkt. Dort erwartet uns Frau Dr. Feier. Wir trotten zum stachelbewehrten Rundbau 21 hin. Das Dancing, in den Achtzigern Treffpunkt der Punks, war 1964 der Pavillon «Die wehrhafte Schweiz». Nicht nur der Kinosaal, auch die Musterzivilschutzräume haben überlebt. Sie sind an ein System von Fluchtstollen angeschlossen, die in zwei gigantische Felskavernen münden (Projekt: Oberstbrigadier Münch). Als klaustrophober Festungsartillerist bin ich zum Glück von der Besichtigung dispensiert. •

1 Als das Monorail zwischen der alten Kirche und dem Wohnblock von Karl Platz auftaucht, hebt Stadtpräsident Schibli den Stock und intoniert mit der Dorfharmone Otelfingen einen Grosstadt-Blues.

2 Der 1958 von Prof. Ernst Egli vorgelegte Plan der neuen Stadt. Die Bauten der Expo 64 fehlen. Vier scharf voneinander getrennte Nutzungszonen und ein überdimensioniertes Strassennetz bestimmen den Stadtgrundriss.





2
Mit revolutionärem Biedersinn

Angelus Eisinger, von Haus aus Ökonom und heute Städtebau- und Architekturhistoriker, hat einen neuen Blick auf die letzten 50 Jahre geworfen. Er schrieb eine schweizerische Planungsgeschichte. Sie rückt einiges zu recht, die Geisteslandschaft der Planer wird neu vermessen und kartiert. «Aus der Perspektive der Planung und des Städtebaus stellte die Forderung nach einer neuen, zeitgemässen Stadt alles andere als eine ungewöhnliche Idee dar», stellt Eisinger nüchtern fest. Man muss also Abschied nehmen von der liebgeordneten Heldensage, wonach Frisch, Burckhardt und Kutter die Speerspitze des Non-konformismus gewesen seien. Nicht sie waren die Erfinder der Neuen Stadt. Ihr Beitrag war es hingegen, diese Neue Stadt mit der Landesausstellung von 1964 zu verknüpfen. Damit wurde aus einer gängigen Planungsidee ein Instrument der schweizerischen Standortbestimmung. Doch die Expo 64 bewegte die Gemüter weit mehr als die Idee einer Neuen Stadt. Kaum hatte sich die Kombination von Landesausstellung und Neuer Stadt im Nichts aufgelöst, sank die Anteilnahme am Neubau. Zwar erstellte eine Arbeitsgruppe um den ETH-Professor Ernst Egli eine detaillierte Studie, doch die Neue Stadt in Otelfingen war eine Totgeburt.

Gartenstadt, ville radieuse, New Town, Satellitenstadt – der Stammbaum, der Neuen Stadt ist von altem Geistesadel. Sie ist eine Antwort auf die Stadt des 19. Jahrhunderts und richtet sich gegen das Grundübel, das man ihr zuschrieb: Die Vermassung. Ihr Gegenteil hiess Gemeinschaft, eine besonders schweizerische, selbstverständlich, und föderalistische. Das gebaute Landsgemeindeideal in moderner Form. So erweist sich die Neue Stadt keineswegs als revolutionär, sondern als zeitgemässe Planerkost. Wogegen sie allerdings antraten, das wussten die Stadtplaner: gegen Albert H. Steiners Schwamendingen, gegen die falsche Gartenstadt. Steiners Stadt war ihnen zu wenig dicht und berücksichtigte den Verkehr ungenügend. Sie war geprägt vom «ordnungs- und beziehungslosen Zeilenbau». Ihnen schwebte die «gemischte Bauweise» vor, die «zusammenhängende Grünflächen, grosse Bauabstände, freie Ausblicke» ermöglichte. Diese gemischte Bauweise hatte ihr Vokabular: das Turmhaus, das Scheibenhaus, das Kulissenhaus, das Würfelhaus, das Winkelhaus im Teppichverband, die Zeile und das frei stehende Einfamilienhaus. Daraus konnte man Nachbarschaften zusammenstellen und Gemeinschaft herstellen. In Otelfingen sollte eine autonome, sich selbst genügende Stadt entstehen, eine Mustergemeinde. In Otelfingen konstruierten die Pla-

ner unabhängig von der Expo 1964 einen Totalentwurf. «Das (...) in der Neuen Stadt freigesetzte Gute, Saubere und Ordentliche der gesellschaftlichen Normalexistenz kennt keine Schatten, keine dunkeln Winkel mehr, sondern nur mehr fröhliche Moderne, in der jeder Schritt und jede Handbewegung bereits in der Voraussicht des Planers bedacht, klassifiziert und verortet wird. In dieser Welt lassen sich auch die drei Grundbedürfnisse «Gemeinschaft», «Freiheit» und «Sicherheit» als Variablen in einem komplexen Gleichungssystem einsetzen und bestimmen», schreibt Angelus Eisinger. Wer weiterliest, reibt sich die Augen: «... fügte sich die Idee problemlos in das VLP-Leitbild, über den Aufbau eines Netzes autonomer Kleinstädte eine dezentrale, föderalistische Siedlungsentwicklung zu erzielen». Die Neue Stadt ist kein einsames Manifest, kein Aufruf zur Umkehr, sie ist ein Schritt auf dem Weg zur «Konzdez», zur konzentrierten Dezentralisation. Sie wird seit 1974 (CK 74) zum wichtigsten Glaubensartikel der schweizerischen Landesplanung. Der zentrale Irrglaube der schweizerischen Landesplanung ist also im Vorzeigestück der vermeintlichen Opposition bereits enthalten. In der Schweiz gibt es nur überangepasste Revolutionäre. Benedikt Loderer; Angelus Eisinger: Städte bauen – Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970. gta Verlag, Zürich 2004, CHF 78.–